



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Universität in Jena.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Feier des dreihundertjährigen Bestehens der Universität Jena.

Seit der Versammlung von Abgeordneten deutscher Universitäten im Herbst 1848 hatte ich Jena nicht wieder gesehen. Sobald diesmal der Verlauf der Reise mich auf die thüringische Bahn geführt, fand ich mich im Dampfwagen unter jenaischen Jubelgästen. Von Station zu Station vermehrte sich die Zahl derselben, so wie die freudige Erwartung. Die Scenen des Wiedersehens begannen schon hier. Bis Apolda hatte sich die Zahl der nach Jena Reisenden sehr beträchtlich gesteigert. Wir fanden am Bahnhof keine Wagen und mußten die kleine Viertelstunde nach der Stadt gehen. An der Post fanden wir alle Arten von Fuhrwerken, aber nicht genug, dem großen Andrang zu genügen. Glücklicherweise wer die drei Stunden sonnigen Weg nicht zu Fuß wandern oder gar in Apolda übernachten mußte. Ich fand Unterkommen auf einem Leiterwagen, über welchem grüne Baumzweige zu einem Dach zusammengesteckt waren. Die Stadt Apolda war reichlich mit Flaggen, meistens schwarz-roth-gelben, geschmückt. Etwas derb durchrüttelt, langten wir nach zwei Stunden in Jena an, gleich vielen andern, denen das Schicksal, auf einem Leiterwagen zu fahren, zu Theil geworden. Wir fuhren in Jena durch eine stattliche Ehrenpforte, durch welche kurz vorher der Großherzog eingezogen war, empfangen vom Corpus academicum und der Studentenschaft. Er hatte unmittelbar nach dem Einzug das Corpus academicum zu sich ins Schloß beschieden und dem Prorector als Amtschmuck eine goldene Ehrenkette überreicht Namens Seiner und seiner „lieben Vettern“, der sächsischen Herzöge.

Nachdem ich meinen Leiterwagen verlassen, begab ich mich nach dem Fremdenempfangsbureau, um Wohnungsanweisung, Festbilletts, Programme u. dergl. abzuholen. Trotz großen Zudranges war man schnell expedirt, weil die Einrichtung des Bureau vortrefflich war. Man hatte sogar Knaben angestellt, die Fremden nach den Wohnungen zu begleiten und das Gepäck zu tragen. Nachdem ich Unterkommen gefunden, war das Erste ein Gang durch die Stadt, welche einen überaus heitern und belebten Anblick bot. Alle Häuser waren mit Flaggen und Guirlanden, zum Theil recht geschmackvoll verziert. Der Schmuck war in manchen Straßen so reichlich, daß die Häuser verschwanden. Mehrfach hatte man große Guirlanden und Flaggen, die gegenüberliegenden Häuser verbindend, quer über die Straßen gezogen. So wimmelte alles von bunten fröhlichen Farben. Nicht geringer und minder

fröhlich war das Menschengewühl. Ueberall Umarmungen, Begrüßung alter Freunde, dazwischen Gesang der Studenten, das Ganze ein Ton des Jubels.

Von der Stadt ging ich nach dem sogenannten Paradies, wo man als Mittelpunkt aller Gäste eine Festhalle erbaut. Das Paradies ist eine große Wiese am südlichen Ende der Stadt, östlich durch die Saale, westlich durch die Gärten der Stadt begrenzt, für das Auge aufs schönste durch die jenaischen Berge eingefast und von zwei Lindengängen in der Mitte durchschnitten. Auf diesem Platz, der ein reizendes Landschaftsbild gibt, hatte man eine große Hütte aus Bretern errichtet, ausgedehnt genug, um zweitausend Menschen an Tischen sitzend aufzunehmen, die südöstliche Längsfronte, von großen bogenförmigen Oeffnungen durchbrochen, mit der Aussicht auf die Wiese, die Wände mit grünem Tannenreisig bekleidet, die beiden Schmalfronten je durch eine dreifach gegliederte Giebelwand thurmartig verziert. Ueber dem Eingang an der östlichen Schmalfronte war von Martersteig aus Weimar der Einzug Johann Friedrichs in Jena auf Leinwand gemalt, mit dem historischen Ausruf des Kurfürsten als Ueberschrift: „Siehe da Bruder Studium!“ Der blaue Farbenton des Bildes hob sich aus der grünen Tannenlaubumkleidung vortrefflich heraus. So war in dieser Festhalle mit den einfachsten Mitteln ein immenser geschützter Raum für eine große Versammlung und zugleich ein freundlicher, ja festlich geschmackvoller Anblick gewonnen. An der südöstlichen Fronte außerhalb der Festhalle waren im Freien Bänke und Tische angebracht, an denen mindestens noch zweitausend Menschen sitzen konnten, das Ganze durch einen mit Tannenreisig bekleideten Zaun abgegrenzt. Den Zutritt zu dieser Halle erlangte man gegen Erlegung von einem halben Thaler auf dem Empfangsbureau. Als Legitimation am Eingang diente höchst sinnreich, um die Controle abzukürzen, eine weiß-grüne Cocarde von Porzellan, ins Knopfloch gesteckt.

Festliche Musik schallte beim Eintritt in das Paradies aus der Halle entgegen. Hier übersah man erst die ungeheure Fülle des Fremdenbesuchs, welchen die kleine Stadt in diesen Tagen aufgenommen. Unter dem endlosen Begrüßen und Wiedersehen ging die Zeit schnell vorüber. Mit Anbruch der Dunkelheit begann die Beleuchtung der Berge, welche einen überaus schönen Anblick bot: auf den Gipfeln große Flammenfeuer, auf den Abhängen Buchstaben, durch brennende Fackeln gebildet: auf dem einen Berge ein W. (Willkommen), auf dem andern J. F. (Johann Friedrich) u. s. w. Hin und wieder bildeten Reihen fackeltragender Knaben bewegliche Guirlanden, alles überaus reizend.

Nachdem diese Scene hinlänglich genossen, zerstreute sich die Menge in die Stadt. Die Studentenverbindungen hatten ihre alten Mitglieder sämmtlich zu solennen Commersen geladen. Viele Gebäude waren festlich erleuchtet.

vor allem das alte Haus des Burgkellers, welches durch die Gesichte der Burschenschaft so bekannt geworden ist. In großen Flammenbuchstaben brannten die Worte: Ehre, Freiheit, Vaterland. Auf diesen Commersen soll manch Stück alter Studentengeschichte lebendig geworden, manch interessanter und erhebender Moment vorgekommen sein. Wer nicht selbst in Jena studirt hat, konnte bei dem großen Zubrang hier nicht gut Theil nehmen. So blieb ich diesen Festlichkeiten fern.

Am andern Morgen, dem ersten Festtag, um acht Uhr, versammelten sich die einheimischen und auswärtigen Universitätsmitglieder im obern Saal des neuen Bibliothekgebäudes. Dieses, kurz vor der Feier vollendet, hat die Büchersammlung noch nicht aufgenommen und bot mit seinen beiden großen Sälen im Erdgeschoß und im ersten Stock treffliche Räume für officielle Festversammlungen. Nachdem das Corpus academicum von Jena im großen Saal des ersten Stocks sich versammelt, traten aus einem Nebensaal die auswärtigen Deputationen und Universitätsgäste ein. Der erste Sprecher war Benedict Hase aus Paris, Membre de l'Institut, ehemaliger jenaischer Student, stark bejahrter Herr, Conservateur der griechischen und lateinischen Handschriften an der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, bekannt durch wohlwollende Förderung deutscher Gelehrten in Frankreich. Ihm folgte Fürst Odojewsky, kaiserlich russischer Kammerherr und Mitdirector der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Er überreichte als Festgeschenk Johann Caspar Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorowna, Gemahlin Kaiser Pauls I. von Rußland, über den Zustand der Seele nach dem Tode, nach der in Petersburg befindlichen Originalhandschrift herausgegeben und als ein Beitrag zur deutschen Literatur aus Rußland der Universität Jena gewidmet. Dem Fürsten Odojewsky folgte der Abgeordnete der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Staatsrath v. Frißch. Er überreichte die tibetanische Uebersetzung eines altindischen Gedichts, herausgegeben von Schiffner, als Gratulationsschrift der kaiserlichen Akademie und versprach, die sämtlichen Schriften der Akademie folgen zu lassen. Es bot ein gewisses Interesse, die von schwerer Goldstickerei strogende Uniform des russischen Fürsten mit der neukaiserlichen Uniform eines Membre de l'Institut zu vergleichen. Die letztere dunkelgrün, mit hellgrüner Seidenstickerei, höchst pariserisch elegant, aber völlig lakaienhaft, die russische Kammerherrnuniform überladen, aber doch solid prächtig.

Aus der langen Reihe der Deputationen will ich nur einzelne aufzählen. Die Deputation der ehemals in Jena studirenden Schweizer, vertreten durch zwei Sprecher, überreichte einen prachtvollen silbernen Pokal, dessen Wand von einem ausgezeichnet gearbeiteten Alpenrosenfranz in Mattsilber umgeben und dessen Stiel mit Gernsköpfen verziert war, außerdem die Bundesgesefsammlung, eine topographische Karte der Schweiz von General Dufour u. s. w.

Ihre Reden strömten über von Anerkennung des philosophischen und freisinnigen Ruhmes von Jena. Die Smithsonian Institution zu Washington ließ ein Prachtwerk von Agassiz durch einen jenaischen Professor überreichen. Die ehemals in Jena studirenden, jetzt in Amerika lebenden Deutschen hatten eine Motivtafel gesendet, welche in ihren lebhaft idealisirenden Ausdrücken auf rührende Weise deutsches Heimweh und den Zauber erkennen läßt, welchen Jugenderinnerung und das Bild des akademischen Lebens auf den in fremder Welt weilenden Deutschen ausüben. Zu dieser Motivtafel gesellte sich eine gleiche des newyorker Salamanderclubs, begleitet von einem photographischen Bild, die Stiftergruppe des Clubs darstellend, eines Vereins von Deutschen in Amerika, welche, wie sie sagen, die höchste Freiheit des Individuums auf allen Lebensgebieten erstreben: ein charakteristischer Beweis deutscher Wunderlichkeit, verbunden mit rührendem Heimathsgesühl. Große Begeisterung für Jena athmete auch das Wort des Sprechers der ehemals in Jena studirenden Ungarn. Die Deputirten der deutschen Universitäten hatten sehr verständig einen Sprecher gewählt, in der Person des trefflichen Böckh aus Berlin, der während des ganzen Festes am meisten unter allen Gästen der Gegenstand achtungsvoller Aufmerksamkeit blieb. In seiner Rede bezeichnete er den doppelten Gesichtspunkt, daß er Namens der deutschen Universitäten vermöge des ihm hier erst gewordenen Auftrages und vermöge des frühern Auftrages Namens der Universität Berlin spreche. Er hob hervor, daß die Universitäten bis jetzt das reinste Band der deutschen Einheit. Als Sprecher von Berlin wies er auf das enge Band zwischen Preußen und Thüringen hin, auf die Verschwägerung der Fürstenhäuser, aus welcher die Hoffnung Preußens, der Erbe seines Thrones, hervorgegangen.

Unter den Festgeschenken ist das bedeutungsvollste bereits durch die Zeitungen bekannt. Ich meine die lebensgroßen Büsten von Fichte, Schelling, Hegel, in Bronze auf schwarzen Marmorsäulen, Geschenk des Prinzen und der Prinzessin von Preußen. Wer den Gedanken dieses Geschenkes auch angeregt, faktvoller, sinniger, grade von Seiten dieser hohen Geber bezeichnender und erfreulicher hätte es nicht sein können. Der Regent Preußens ehrt das Fest einer deutschen Universität, die nicht zu seinen Staaten gehört, durch die Bilder von drei Heroen der deutschen Wissenschaft, in welchen sich die eigenthümliche Kühnheit und Freiheit dieser Wissenschaft am höchsten ausprägt, deren Andenken daher den Männern der Umkehr am meisten verhaßt, deren fortlebender Einfluß denselben Männern am meisten gefährlich ist.

Die vielseitige Theilnahme an dem jenaischen Universitätsfest kann ich nicht besser hervorheben, als indem ich von dem fürstlichen Ehrengeschenk zu den Geschenken eines Bürgers übergehe, des Buchbindermeisters Vogel zu Jena. Derselbe hat der Universität ein Gedenkbuch überreicht, ein Pracht-

stück von Buchbinderarbeit, welches auf jeder Weltindustrierausstellung glänzen könnte. Desselben Meisters Schillerprachtband, den er als zweites Geschenk überreicht, hat in der That auf den Ausstellungen zu London und Paris ge- glänzt. Doch ist die zweite Arbeit noch weit ausgezeichnet. Daß nach dem Vorgange der Buchhandlung F. A. Brockhaus auch die Engelmannsche Buch- handlung in Leipzig und das Landesindustriecomptoir in Weimar ihren Ver- lag geschenkt haben, ist schon aus den Zeitungen bekannt.

Gegen Schluß der sich etwas lang ausdehnenden und ermüdenden Vor- stellung der auswärtigen Deputirten trat ich an die Fenster des Bibliothek- saales, von welchen die jenaische Landschaft einen so schönen und wechselnden Anblick gewinnt, wie fast von keinem andern Punkt. Bald aber wurde das Auge von der Landschaft wieder auf die Menschen hingezogen. Der Festzug begann vor dem Bibliothekgebäude sich zu ordnen. Hier sah ich zuerst die studentischen Marschälle mit ihren Fahnen. Die Fahnen aller Verbindungen waren neu und sehr geschmackvoll. Ich muß bekennen, selten solche blühende Jünglingsgestalten gesehen zu haben. Das Ganze war durchaus nicht wie eine Maskerade. Festliche Stimmung verlangt auch äußeren Schmuck. Wir haben uns der Freude daran und des Geschmacks darin nur zu sehr entwöhnt. Freilich muß vieles Andere befriedigend gestaltet sein, ehe ein Volk sich der Freude im festlichen Glanze und Schaugepränge hingeben kann. Die Er- scheinung dieser Studenten aber hatte durchaus nichts Unnatürliches noch Widersprechendes. Auch viele Gäste von preussischen Universitäten waren in dem Amtstalar erschienen, welchen man dort eingeführt. Ich kann nicht sagen, daß diese Erscheinung mißfallen hätte. Der schwarze Frack ist und bleibt kein Costüm für festliche Aufzüge. Als die Universität mit ihren Gästen in den Zug eintrat, konnte sie sich sagen, daß selten eine Jubelfeier so aus- gebreitete und anerkennende Theilnahme gefunden, als die Zahl und Sprache der Deputationen ergeben hatte. Der Zug ging in die Stadtkirche zum Gottesdienst und wurde allerdings durch einen starken Regenguß gestört. Wenige indeß nur flüchteten, und die Standhaftigkeit der großen Mehrzahl fand sich dadurch belohnt, daß an dem ersten Tage das Fest durch das Wetter nicht wieder gestört, an den beiden folgenden aufs schönste begünstigt wurde.

Den Mittelpunkt des Festgottesdienstes bildete die Predigt des Kirchen- rath Schwarz zu Jena. Da war keine Spur von Kanzelton, von Weichlich- keit, Sentimentalität oder falschem Pathos, sondern eine kräftige Volksrede, ungekünstelt und doch geistvoll. Der Redner hatte den achtzigsten Psalm zum Text gewählt: „Gott Zebaoth — — — suche heim diesen Weinstock und halte ihn im Bau, den deine rechte Hand gepflanzt hat und den du dir festiglich erwählet hast. Siehe drein und schilt, daß des Brennens und Reißens ein Ende werde. Deine Hand schütze das Volk deiner Rechten und die Leute, die du

dir festiglich erwählet hast. So wollen wir nicht von dir weichen. Laß uns leben, so wollen wir deinen Namen anrufen.“ Nach diesem Psalm theilte der Redner die Festpredigt in Dank, Bitte und Gelübde. Bei dem Dank gedachte er der Bedrängnisse, welche die jenaische Hochschule zu überstehen gehabt, bei der Bitte („Siehe drein und schilt, daß des Brennens und Reißens ein Ende werde“) der gegenwärtigen Anfeindungen. Ferner führte er bei der Bitte („schütze das Volk deiner Rechten“) die Nothwendigkeit des göttlichen Schutzes aus. „Dieser Schutz umfaßt für eine Anstalt, wie die unsrige, so zu sagen für ein Volk, wie es auf ihr sein Wesen hat, vor allem Freiheit des Lehrens und Lernens.“ Indem er ferner den göttlichen Schutz für die Stätte ersuchte, worin der Weinstock (die Hochschule) gepflanzt sei, gedachte er in anziehender Weise der Dertlichkeit, in welcher die jenaische Hochschule sich bewegt. Den Schluß bildete das Gelübde: „So wollen wir nicht von dir weichen. Laß uns leben, so wollen wir deinen Namen anrufen.“ „Nicht von Gott weichen mit der Treue der Gesinnung und Ueberzeugung, welche ihrem Wesen nach dieselbe bleibt, wohin er uns auch gestellt hat in seinem Reiche. Hier ist zunächst das Reich der Wahrheit und der Wissenschaft, welche in allen ihren Zweigen, insofern sie die Wahrheit sucht und ihr dient, auch ihm dient, der die höchste Wahrheit ist. Neue Treue also in ihr und gegen sie in dem Berufe, den er uns als Lehrenden oder Lernenden gegeben. Wir sollen, wie es in jener alten Stiftungsurkunde heißt, zum Lobe des Allmächtigen graben helfen den Brunnen des Lebens, daraus unverfälscht geschöpft werden mag tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlösung von der für die Menschheit verderblichen Blindheit und Unvernunft.“ Die Versammlung verließ die Kirche, sichtbar gehoben von dem Zug kräftiger, inniger Pietät und männlicher Selbstständigkeit, welcher durch diese Rede ging. Der Zug bewegte sich nach dem Markte, wo unmittelbar die Enthüllungsfeier des Johann-Friedrich-Denkmales begann.

Man hatte auf dem Markt, dem Denkmal gegenüber, eine bedeckte Tribüne errichtet für die fürstlichen Herrschaften und die auswärtigen Deputirten, an beiden Häuserreihen seitwärts vom Denkmal offene Tribünen für Zuschauer. Links von den fürstlichen Sitzen vor der Zuschauertribüne stand die Rednerbühne, nur mäßig über den Boden erhöht. Die Einweihungsrede sprach Staatsrath Seebeck, Curator der Universität Jena, nachdem der Festzug auf dem Markt sich aufgestellt. Der Redner ist der eigentliche Gründer des Denkmals. Ob die erste Anregung von ihm ausgegangen, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, der Gründer eines solchen Werkes verdient zu heißen, wer unermüdet sammelt, das Interesse erweckt, große Gaben herbeischafft und nimmer ruht, bis das Unternehmen gesichert ist. In der Rede gedachte der Curator dieser Thätigkeit des Comité, dessen Seele und Vorsitzender er war, mit keinem

Wort. Wenn die Schwarzische Predigt sich durch lebendiges, volksthümliches Erfassen der nächsten und gegenwärtigen Festbeziehungen auszeichnete, so suchte Seebeck's Rede „der Jubelfeier mit der Vergegenwärtigung ihrer größten Beziehungen die volle Weihe zu geben.“ Die weltgeschichtlich sittliche Kraft, der Glaube, von welcher die Persönlichkeit des Kurfürsten, dessen Denkmal enthüllt werden sollte, ein Zeuge gewesen, vermöge welcher derselbe auch Gründer der Universität geworden, war das Thema der Rede. Dieser Inhalt wurde an dem Schicksal und Charakter des Kurfürsten durchgeführt, in einer Weise, welche ebenso sehr durch die hohe Idealität und Wärme der Gesinnung fesselte, als durch die Einfachheit der Form bei der Tiefe der Auffassung überraschte. Man hörte es dem Redner deutlich an, daß der zu feiernde Held recht ein Held nach seinem Herzen. „Das ist ein gut bewährter Ruhm, den die dankbaren Herzen so nach Jahrhunderten feiern. Fürwahr, ein edler Ruhm, nicht mit Gewalt noch List, sondern in Geduld ehrlich erstiegen, allein mit der Kraft eines lautereren und beständigen Herzens, wie wol Gott ein solches bereitet, wenn je es gilt, ein gefährdetes heiliges Kleinod in sichere Hut zu legen.“ In diesem Sinn wurde das Charakterbild des Kurfürsten ausgeführt. Ein Charakter, nicht gemacht, sich ein hohes Ziel eigenthümlich und schöpferisch zu gestalten, noch weniger eigenmächtig irgend eine Größe sich zu suchen und gewaltsam zu ergreifen, aber mit tiefem Bedürfniß nach dem Ewigen und Wahren, war es sein Geschick, zu finden, nicht sich zu geben, was den Durst seiner Seele stillte, und war es sein Heldenthum, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bis zum Märtyrerverleiden an dem Gefundenen festzuhalten. Nur nothgedrungen griff er zum Schwerte. Aber nach des Redners Sinn ist dies nie die rechte Waffe. Vielmehr habe „das richtende Wort vom Schwerte, gesprochen im Garten zu Gethsemane, das so oft vergessene und immer wieder erfüllte, auch an dem Kurfürsten sich bestätigt.“ „Jetzt erst, nach seiner innerlichsten Berufung für die Sache des Herrn, nur ein Streiter im Geist, habe er das große Wort bewährt: „Wer am meisten glaubt, der wird auch hie am meisten schützen.“ Und nun wurde ausgeführt, wie Gott seinen Streiter, den gläubigen Dulder, verherrlicht habe, an seiner Kirche, an seinen Gegnern, an der Liebe seines Volks, an dem Glanz seines Geschlechts, an der von ihm gestifteten Universität. Von letzterer sagte der Redner am Schluß: „Wie heute das ganze Vaterland — — uns seine Boten sendet, um mit uns Gott in der Höhe unser Danklied zu singen, so gebe der Allmächtige, daß auch fort und fort dem ganzen deutschen Volke das Licht, welches hier eine treue deutsche Hand auf den Altar des Vaterlandes gestellt hat, werth und theuer bleibe. Vor allem aber möge uns Thüringern selbst immerdar im Herzen gegenwärtig sein, welch ein köstliches Erbtheil wir in dieser hohen Schule von den Vätern empfangen haben, damit uns die Be-

rufung, an der höchsten geistigen Arbeit deutscher Nation mitthätig und vorstrebend Theil zu nehmen, nicht verstört werde, sondern in Ehren behalten bleibe, und wir in der Handreichung hierzu auch untereinander stets die einigende Liebe üben, zu welcher der fromme Kurfürst noch im Sterben die Seinen segnend mahnte.“

Die Bedeutung ihres Helden und die Bedeutung dieser Denkmalsfeier stellte die Rede schön und erschöpfend ins Licht. Denn es handelt sich bei diesem Helden und bei diesem Denkmal darum, dem deutschen Volk seine edle Kraft zu vergegenwärtigen, sein treues Hangen an dem Höchsten, die opferwillige, geduldige Hingabe an ein erkanntes Ziel, an eine bewährte Führung. Allein auch das dürfen wir nicht vergessen, daß ein Volk, um ein erwähltes Werkzeug Gottes in der Geschichte zu sein, noch anderer Helden bedarf. Nicht bloß der Dulder bedarf es, sondern auch der Schlangentödter, der Reiniger, die das Chaos entwirren, auch der kühnen That, die eigenmächtig große Ziele ergreift und hinstellt. Das deutsche Volk wäre verloren, hätte es bloß solche Johann Friedrich und nicht auch jenen Friedrich an der Spree und die Heldenführer des Befreiungskampfes.

Als nun die Hülle des Denkmals fiel, konnte man nicht anders als freudig bewegt, ja gerührt erblicken, wie sprechend und künstlerisch eindringlich der Bildhauer denselben Charakter vergegenwärtigt hatte, welchen der Redner eben gezeichnet. Die Figur steht im Kurfürstenmantel, unter dem Mantel mit dem Harnisch bekleidet, auf dem Haupt die Kurfürstenmütze, in der Rechten das entblößte Schwert, wie bei feierlicher Repräsentation an die Schultern gelegt, in der Linken die aufgeschlagene Bibel. Die ganze Haltung, Figur und Gesichtszüge prägen wundervoll treu und lebendig den historischen Charakter aus: sinnliche Lebenskraft geadelt durch Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit, Treue und Standhaftigkeit. Die bedeutende Masse, welche der kurzgedrängte, gewaltige Körper mit dem schweren Harnisch und dem Mantel bildet, hat doch durchaus nichts Drückendes, Ungestaltetes, weil alle Formen höchst charakteristisch und lebendig behandelt sind. Der Gesichtsausdruck aber verdient das höchste Lob. Selten ist die Aufgabe so trefflich gelöst worden, ein nichts weniger als ideales Porträt unter Beibehaltung vollkommener Treue zu einem wohlthuenden und charakteristischen Eindruck zu steigern. Man wird nicht anstehen dürfen, das Denkmal zu den gelungensten Bildwerken der neuern Zeit zu rechnen, ganz gewiß zu den sprechendsten und volkstümlichsten. Der Wiß versucht sich an jedem neuen Werk. So hat man auch dieses Denkmal bereits mit einem Kartenkönig verglichen. Vergebens! Auch bei dem entschiedensten Willen die lächerliche Aehnlichkeit festzuhalten, wird man immer wieder durch die natürliche und bedeutende Ausführung gefesselt und ernster gestimmt.

Nachdem auf die Denkmalsenthüllung eine angemessene Pause gefolgt,

ward in dem untern Saale des neuen Bibliothekgebäudes auf Einladung der Universität von ungefähr fünfhundert Gästen gespeist. Der Großherzog brachte den ersten Toast auf die Universität, dem einige andere folgten. Zur vollständigen Charakteristik des Festes sei bemerkt, daß alle Weinsorten ausgezeichnet waren, was keine Kleinigkeit ist bei einem so umfangreichen Mahl. Die Speisen waren gut.

Am folgenden zweiten Festtag ward in der Universitätskirche die lateinische Gedächtnisrede auf die Hochschule von dem Professor der Eloquenz, Hofrath Götting, gehalten. Ich habe sie nicht gehört und kann Ihnen, da sie auch nicht gedruckt vorliegt, davon nicht berichten. Schwungvoll und humoristisch, witzig und gemüthlich ist alles, was Götting sagt, und im Latein bewegt er sich mit größter Ungenirtheit. So wird auch diese Rede gewesen sein, und so hat man mir gesagt, daß sie gewesen sei.

Nach der Rede war wieder Festmahl, wie am vorigen Tage. Inzwischen hatte sich die festliche Stimmung bei allen Theilnehmern aufs Höchste gesteigert, sowol durch den schönen, oft erhebenden Verlauf der öffentlichen Feierlichkeiten, als durch den heitern Ton und die tiefen gemüthlichen Beziehungen in den Privatkreisen, hervorgerufen durch bedeutende Erinnerungen und Begegnungen. Hier trat nun aber die Lücke des Festes ein. Jene Stimmung fand bei dem Festessen des zweiten Tages keinen durchschlagenden und begeisternden Ausdruck. Es wurde zwar viel getoastet, aber keine Rede erhob sich auf die Höhe des Festes. Eine doppelte Bedeutung der Universität und ihrer Feier war noch nicht zur Sprache gekommen. Die enge Verbindung Jenas mit dem Aufschwung des deutschen Geisteslebens an der Schwelle unsers Jahrhunderts, und die Bedeutung Jenas für das deutsche Studentenleben, als Hauptstüz der Burschenschaft. Es mußte hervorgehoben werden, wie jene Heroen des achtzehnten Jahrhunderts unter uns fortleben, und welche Pflicht wir, als ihre Erben, der Gestalt unsers Lebens gegenüber haben, und es mußte hervorgehoben werden, wie wir zu dem sittlichen Aufschwung stehen, welchen die Burschenschaft dem deutschen Studentenleben zu geben bemüht war, was uns überhaupt das Studententhum und akademische Leben heute ist und sein soll. Dies aber wagte und vermochte kein Redner.

Der Mangel ward sehr bedauerlich und lebhaft empfunden, aber schwerlich in den rechten Ursachen gesucht. Man schob die Schuld wol auf mangelnde Vorsorge der Festordner. Mit Unrecht. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache, daß eine ähnliche Lücke bei jedem deutschen Fest zu Tage kommen muß. Wir sind ein Volk, das viele edle Kräfte in Geschichte und Gegenwart entwickelt hat. Das Gefühl und die Wirklichkeit dieser Kräfte kommt bei unsern Festen zu Tage und kam hier zu Tage in dem schönen Ausdruck der Festerinnerungen, in der gehobenen Stimmung, der Liebenswürdigkeit und sittlichen

Haltung aller Festtheilnehmer, vor allem der Studentenschaft, wovon noch zu sprechen ist. Aber wir sind andererseits ein Volk, das die höchsten Aufgaben des nationalen Daseins noch nicht gelöst hat. Darüber besteht unter uns noch Streit, Sorge, Unruhe, Verbitterung. So ist das Höchste bei uns vielmehr der wunde Fleck, den die Meisten zu berühren scheuen, dessen Gefahren nur ein fast genialer Tact und eine alles fortreibende Begeisterung vermeiden könnte. Was in England auch den unbedeutendsten Redner hebt, die Erinnerung an das nationale Leben, das wird bei uns auch für den geschicktesten eine Klippe, auf welche sich die meisten am liebsten gar nicht begeben. So können wir uns bei unsern Festen, trotz aller hohen Gemüthlichkeit, Liebenswürdigkeit und Sittigung, welche sie an den Tag legen, dieser Eigenschaften nur freuen als des trefflichen Stoffes für den sehulich erwarteten Künstler oder den Heldenbund, welcher uns erst zu einem rechten Volk machen soll. Dies gibt freilich allen unsern Festen für den tiefer Denkenden und tiefer Fühlenden einen resignirten und wehmüthigen Beigeschmack. Das Symbol dieser Stimmung am gegenwärtigen Feste war die verfolgte Burschenschaftsfahne, welche aus ihrem Versteck hervorgezogen und bei dieser Gelegenheit öffentlich in würdigen Gewahrsam übergeben sollte, aber schließlich von den Inhabern freiwillig im Versteck gelassen wurde. Die Zeit der Erfüllung ist für Deutschland noch nicht gekommen. Alle, auch unsere reinsten Freuden, sind von der Sorge um das höchste Gut der Völker niedergedrückt.

Der Morgen des dritten Festtags brachte die Ehrenpromotionen. Sie sind durch die Zeitungen hinlänglich bekannt und verdienen es durch den wahrhaft, der geistigen Bedeutung des Wortes nach, liberalen und patriotischen Sinn, den sie bekunden: unter andern in der juristischen Facultät Reventlow, in der philosophischen Birchow, Beitzke, Eduard Devrient u. s. w.

Am Nachmittag ging der große Commerc auf Einladung der Stadt im Paradies vor sich. Es war eine prächtige Scene. Die sonnenbeglänzte Wiese, mit dem herrlichen Grün ihres Rasens und ihrer Bäume, wol an zehntausend Menschen, theils innerhalb, theils außerhalb des für die Studenten bestimmten Raumes, darunter ein reicher, feiner Damenslor, das studentische Präsidialcomité in seinem bunten Schmuck auf erhöhter Tribüne. Am Abend ward die Scene durch eine galvanische Flamme beleuchtet, ein Verfahren, welches, so viel ich weiß, bis jetzt nur von dem damit betrauten Chemiker Schröder, aber von diesem schon mehrfach bei ähnlichen Gelegenheiten angewandt worden ist.

Die glänzendste Seite des Festes erwähne ich zuletzt: das in jedem Moment tadellose Verhalten der gesammten Studentenschaft. Wenn man bedenkt, daß in Jena unter der Studentenschaft vielfache und langgenährte Spaltungen bestehen, wenn man bedenkt, wie die verschiedenen Parteien durch zahl-

reichen Besuch auswärtiger Universitäten und älterer Commilitonen verstärkt waren; dazu die vielfältige Aufregung und Veranlassung zum Trinken während dieser Tage, die ja auch auf das reifere Alter nicht ohne Einfluß bleibt, und wenn man dann erwägt, daß nicht ein einziger Ton des Uebermuthes hörbar, nicht eine einzige Unart sichtbar geworden, so kann man unmöglich der Selbstbeherrschung und dem Takt der jungen Männer die höchste Anerkennung versagen. Die Universität Jena hat alle Ursache, wie des ganzen Festes, so besonders dieser letzteren Seite desselben mit freudigem Stolze zu gedenken. Sie hat in dem Benehmen ihrer Studentenschaft den schönsten Theil ihres Lebens und Wirkens gezeigt.

Die jenaischen Festtage sind vorüber, und die Zeitungen haben seitdem längst wieder von einem andern Fest berichtet, von dem Auszug der tausendsten Locomotive aus der Vorkriegs-Fabrik in Berlin. Welche andere Dimensionen zeigt ein solches Fest! Und auch hier zeigt sich in der Haltung großer Massen die edle Anlage des deutschen Volkes neben dem segensreichen Einfluß dieser neuen Macht des Zeitgeistes, der großen Industrie, welche aus der Anwendung der Wissenschaft auf das Leben entsprungen ist. Es gibt ja Leute genug, welche meinen, vor diesen wahren Festen des Zeitgeistes trete alles Treiben der Universitäten als veraltet und überholt in den Hintergrund. Wer aber von den jenaischen Festen kommt, hat hoffentlich die Ueberzeugung bestärkt, daß das deutsche Geistesleben diese Stätten nimmer entbehren darf, um seine Vornehmheit und seine Schlichtheit, so wie die reine Begeisterung zu bewahren, durch deren Antheil auch allein die Industrie geistige Macht und sittliche Würde gewinnt.

---

## Bilder aus Griechenland.

### 5.

Die heutigen Athener. — Die deutsche Niederlassung in Grakli.  
Pfungsten am Pentelikon.

Sehr selten sieht man auf den Straßen von Athen Bettler, und ebenso selten Betrunkene. An Schenken mangelt es keineswegs, aber der Grieche ist mäßig und sparsam, und wenn man die Gäste in den Wirthshäusern beobachtet, wie sie stundenlang bei einem kleinen Glase sitzen, begreift man nicht, wovon die